Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 6 (1916)

Heft: 42

Artikel: Martha Stettler

Autor: H.B.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-643744

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

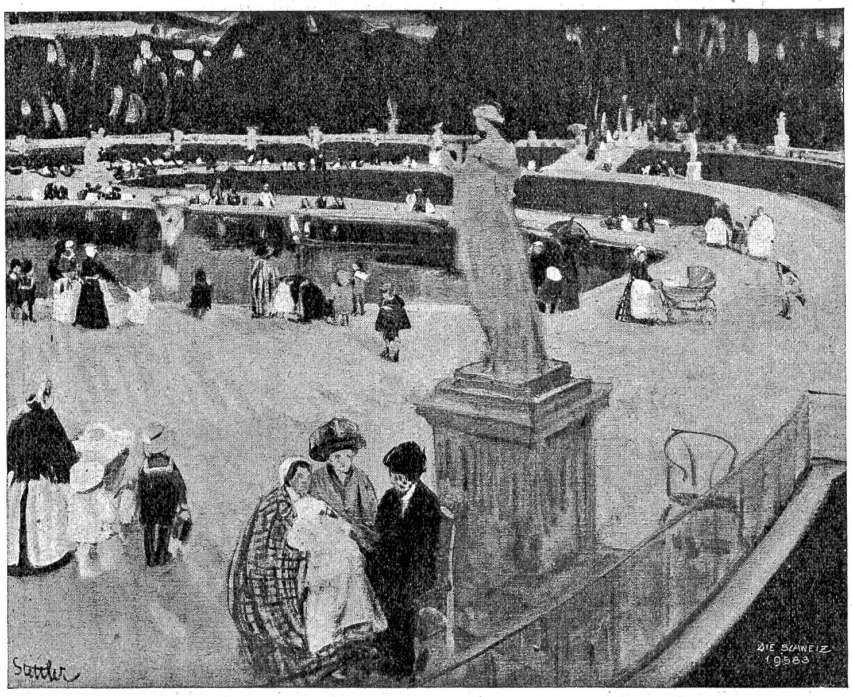
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Martha Stettler: Im Park.

Unrecht, das ihr geschehen. Doch auch sie wurde beschwichtigt und mählich zerfloß Wolke um Wolke am gewitterschweren Himmel; leise, erlöschend rann wie feinster Regen eine ungemein zarte Melodie hernieder.

Morner schloß die Augen. Da, hoch aus der Ferne her, Kinderstimmen, einzelnes Jauchzen; eiliger, schneller wurde das Tempo, aber kein Tumult störte die Verkündigung. Ihm schien es, jetzt müsse eine Menschenmenge angekommen sein, durch die es wie verhaltenes Singen, Jauchzen, Preisen, Beten ging. Wie das ruhige Heben und Senken des Atems wogte über die Menge ein Rhythmus des Friedens, der Beruhigung, der tausend Seelen verband. Doch jetzt kam der, auf den die Menge mit Sehnsucht geharrt und der ihnen nun ein Wunderbares kündete:

Nauber spielte.

Was diese Geige in sich barg, was sie, gehorsam ihrem Meister, in himmlischer Musik offenbarte, das erlebte hier Morners Seele. Was Nauber in dieser Komposition der Geige auftrug dem Menschenohre zu vermitteln, sein geniales Spiel löste die gesetzte Aufgabe glänzend. Sein Instrument wurde zur lebendigen Stimme. Diese Stimme verfügte über alle Kraft, Eindringlichkeit, Macht, Weichheit, Größe. (Fortsetzung folgt.)

Martha Stettler.

Am 19. Februar 1913 starb der Erbauer des Kunstmuseums an der Waisenhausstraße.*) Architekt Eugen Stettler hatte seine künstlerische Ausbildung in Paris genossen, war über Italien nach Bern zurückgekehrt und hatte seiner Vaterstadt im Laufe der Jahre zahlreiche öffentliche Bauten geschenkt, die dem Stadtbild wohl anstehen. Mit welcher Genugtuung würde er heute, wenn er noch lebte, den Museumssaal mit den Bildern seiner Tochter betreten. Das Berner Kunstmuseum beherbergt nämlich zur Stunde vorübergehend eine größere Zahl Oelgemälde der Künstlerin Martha Stettler; die Ausstellung ist um so bemerkenswerter, als sie für uns Berner die erste Gelegenheit darstellt, unsere berühmte Landsmännin in der ganzen Tiefe ihrer Kunst kennen zu lernen. Wohl hängt ein Werk von ihr in der permanenten Sammlung und sahen wir gelegentlich in Ausstellungen Stücke von ihr. Der Eindruck, den sie uns hinterließ, war immer ein tiefer und nachhaltiger; nun ist uns durch ihre Berner Ausstellung die schönste Gelegenheit zum eingehenden Studium ihres Schaffens geboten.

Martha Stettlers Künstlertalent ist Vatererbe.**) Der vielbeschäftigte Architekt hat in seiner freien Zeit mit Leidenschaft gemalt. Daß seine Tochter seine Künstlerträume mit starkem Wollen in die Wirklichkeit setzte, mag die stille Freude seines Alters gewesen sein. Die Grundlagen der Zeichenkunst erwarb sich Martha Stettler an der Berner Kunstschule; ihre Lehrer waren hier die Maler W. Benteli und Th. Volmar. In den Verhältnissen unserer Kunstschule und an der Methode jener Zeit lag es, daß sie Stück für Stück einer großen Gipsbildersammlung ohne viel künstlerischen Gewinn abzeichnen mußte. Erst in Genf, wohin sie sich dann begab, kam sie dazu, nach lebendem Modell zu zeichnen. Von hier weg tat sie den großen Sprung nach Paris, der für ihr ganzes Künstlertum entscheidend wurde. Sie

Martha Stettler.

besuchte hier eine Zeitlang die Académie Julian, daraufhin wurde sie Schülerin des bekannten Zeichners und Illustrators Luc Olivier-Merson, in dessen Atelier sie vier Winter lang ausschließlich zeichnete. Da sie endlich malen wollte, verließ sie diesen Lehrer und wandte sich an den Maler Lucien Simon, unter dessen geistvoller Leitung sie die Künstlerin der Farbe wurde, als die wir sie heute bewundern. Sie gründete mit einer Freundin einen Cercle, aus dem die

*) Bild und Nekrolog auf S. 80 im Jahrgang 1913 der „Berner Woche".

**) Wir entnehmen die nachstehenden biographischen Angaben der „Schweiz" 1916, 6.

berühmte „Grande Chaumière“ geworden ist, eine Maler-Akademie, deren Seele unsere Berner Künstlerin darstellt. Paris ist so ihre künstlerische Heimat geworden; den Sommer indessen bringt sie meist in der Schweiz zu oder unternimmt Studienreisen, die sie schon durch halb Europa geführt haben.

Den ersten Eindruck, den wir von ihren Werken empfangen, ist der von einer aristokratisch vornehmen Kunst. Sie hat ihre festgeschlossene Eigenart, eine Welt, in die kein anderer eindringen kann. Diese Eigenart besteht in einer bis ins Extreme gehende Auswertung der Farbe. Sie verrät darin die französische Schule. Die Farbe ist ihr künstlerisches Bekenntnis, die Linie existiert für sie kaum. Dabei ist sie eine Zeichnerin von Gottes Gnaden, im Gegensatz zu gewissen Fleckenkünstlern, die nie zeichnen lernten. Mit geradezu phänomenalen Können sind die Menschen und Dinge in ihre Bilder hineingestellt. Nehmen wir das Parkbild auf S. 496 als Beispiel. Die zwei Damen und die Bonne mit dem Bébé im Vordergrund wirken auf dem Original im ersten Augenblick wohl bloß als ein harmonisch abgestimmter Farbenkomplex; die Konturen der Gruppen sind wenig vom Hintergrund abgehoben; innerhalb des Komplexes lösen sich alle Details in Farbe auf. Und doch kann jeder intelligente Betrachter die Gruppe sofort analysieren; bei näherm Zusehen gewinnen die Farben Gestalt und Bewegung. Ja, es entsteht ein so reiches inneres Leben in diesen Personen, daß wir vor Entdeckerfreuden laut aufjubeln möchten: die Dame in Schwarz birgt unter ihrem Schleier feingeschnittene Züge; ihre Hände, in weichen dunkelgrauen Handschuhen steckend, beschäftigen sich mit dem Kinde; die ganze Gestalt zeigt innerlich und äußerlich eine vornehme Haltung. — Unser Blick geht zu den einzelnen Kindergruppen. Wir erkennen ohne weiteres, daß es sich um Kinder aus der besseren Gesellschaft handelt, wie sie in den vornehmen Pariser Parks von den Kinderfrauen spazieren geführt werden. Wir staunen ob der Fülle von Beobachtung, die sich in diesen Kindergestalten offenbart. Jedes steht anatomisch unfehlbar richtig da und jedes nach Beschäftigung, kindlicher Eingebung und Laune in seiner Haltung und Stellung differenziert bis auf die krummen Beinchen, die Knöchel der in feinen weißen Schühlein steckenden Füßchen. Und dies alles macht die Künstlerin mit einem breiten kräftigen, fast männlich rücksichtslosen Pinsel; wir staunen ob dieser wunderbaren Fähigkeit, das Seelische belebter Wesen in solch höchster künstlerischer Vereinfachung zu treffen.

Die Kinder sind Martha Stettlers Welt. Sie erfaßt sie bis hinein in die innerste Falte ihres sprunghaften, lebensprudelnden Gemütes; und weil sich beim Kinde jede Seelenregung in Bewegung auslöst, so hat die Malerin eine unversiegliche Stoffquelle vor sich, aus der sie unermüdlich schöpft. — Als Frau, die sich seit Jahren in der Pariser eleganten Welt bewegt, besitzt sie einen außerordentlich scharfen Blick für das künstlerisch Wertvolle der Pariser Mode. Sie hat ein geradezu verblüffendes Geschick, die Kinder geschmackvoll und individuell zu kleiden, ohne je naturalistisch aufdringlich zu wirken.

Martha Stettler: Lesendes Mädchen.

Der Grundzug von Martha Stettlers Kunst ist die Wirklichkeitsfreude. Ihre Werke sind in Licht und Farbe verklärte Wirklichkeit. In Licht und Farbe hüllt sie alles Körperliche ein und hebt es in die Sphäre des Schönen, der Kunst. Hierzu kommt ein starkes architektonisches Stilgefühl; nicht umsonst ist sie die Tochter eines Architekten, der 10 Jahre lang in Paris studiert hat. Wir begreifen ihre Vorliebe zu den Parks in Paris und Versailles, die sich durch großzügige, weitgeschwungene Begrenzungslinien eine weltbürgerliche Eleganz zu eigen gemacht haben. — Aber auch stille Gartenwinkel liebt die Künstlerin, wo auf weißem Kies eine Katze ihr glänzend schwarzes Fell an der Sonne wärmt, wo an der Biedermeier-Hecke rote Rosen glühen und am stillen Hauswinkel die Geißblattlaube grünt.

Der Meisterin der Farbe ist selbstredend das Interieur und das Stilleben ein vertrautes Gebiet. Wie warm sie z. B. ein Möbelstück und die Tapeten eines Wohnraumes zu schildern versteht, wird schon durch die unvollkommene Schwarzweißreproduktion ihres „Lesenden Mädchens“ (siehe obenstehenstehende Abbildung) deutlich. Auch hier wieder Kinder, bei denen das Seelische mit einer Prägnanz wiedergegeben ist, die staunen macht.

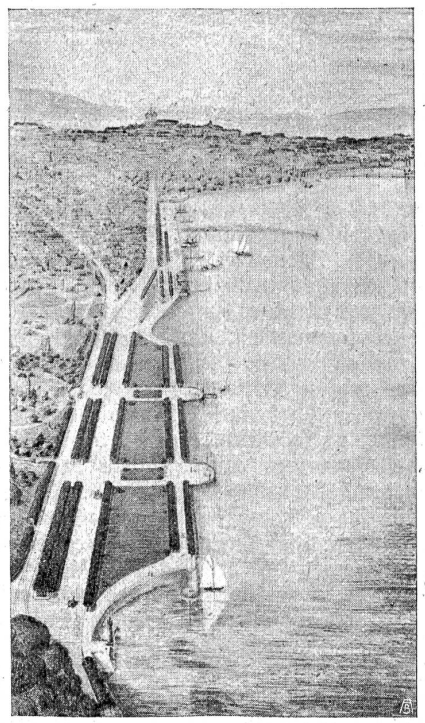
Martha Stettlers Kunst hat die ihr gebührende Anerkennung in reichlichem Maße erfahren. Sie ist von vielen

Ausstellungen mit Preisen und Medaillen ausgezeichnet worden und manches ihrer Werke hängt in schweizerischen und ausländischen Museen. Umsomehr war es unsere Pflicht, auf ihre Tüchtigkeit hinzuweisen in dem Momente, da sie ihre Vaterstadt zu sich einlädt.

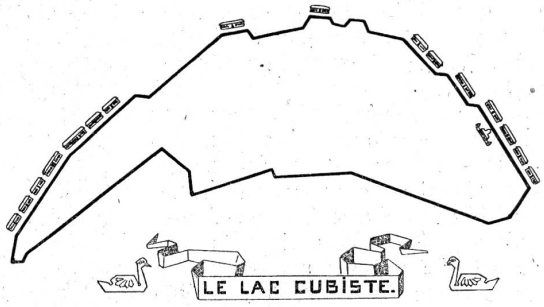
H. B.

Das Projekt für den Quai des Eaux-Vives in Genf und die Uferschutzbewegung.

Vor ungefähr einem Jahre kamen die Gemüter der Genfer in Aufregung wegen eines Projektes für die Erweiterung des Eaux-Vives-Quais. Man hatte eine Plankonkurrenz ausgeschrieben, deren Programm als Bestandteile des neuzuschaffenden Quais eine öffentliche und private Badanstalt, einen Musikpavillon, einen Fußballplatz, Spielwiesen und Landungsplätze für Segel-, Ruder- und Motorboote und Hydro-Aeroplane u. a. m. verlangte. Die städtische Bauleitung machte ein Projekt zu dem ihrigen, das breite, gradlinige Alleestraßen und eine monotone geometrische Gestaltung des Ufers vorsah. Statt daß man der Schönheit des Sees mit seiner natürlichen Uferentwicklung gerecht wurde, richtete man das Hauptaugenmerk auf die uneingeschränktesten Verkehrsmöglichkeiten, die gar nicht dem Bedürfnis der Stadt entsprachen. Gegen diese Geometer-Baukunst setzte sich sofort die Genfer Heimatschutz-Vereinigung zur Wehr, unterstützt durch das Gegenprojekt des Herrn H. de Saussure, das mit großem Verständnis für die wirklichen Bedürfnisse der Stadt die geforderten sportlichen und gärtnerischen Anlagen der natürlichen Uferlinien anschmiegen ließ. Mit Recht verwies man auf die Konsequenzen dieser Ufergeometrie; sollte sie Nachahmung finden, so müßte zuletzt der schönste Schweizersee in einer geometrischen Zwangsjacke stecken und so sich und das gegenwärtige Geschlecht dem Spotte der Nachwelt überliefern. Man verwies auf das gute Beispiel am rechten Ufer des Petit Lac (siehe Bild Seite 499), wo sich auf großen Strecken die natürliche Uferentwicklung in ungestörter reizvoller Ursprünglichkeit erhalten hat mit stillen Buchten, idyllischen Inselchen und grünen Landzungen, mit spiegelnden Wassern und heimlichem Wellenspiel, mit üppigen Schilfen und Binsen, in denen die Fische ungestört laichen können, mit Weidenbüschen und Hecken voll Vogelsang und Blütenduft. Diese Vorhalte und Hinweise und die Karikaturzeichnung „Le lac cubiste" taten ihre Wirkung. Am 16. September 1915 lehnten die Genfer das offizielle Projekt ab. Es ist zu hoffen, daß das Gegenprojekt des Herrn H. v. Saussure zur Ausführung komme oder doch eines, das in ähnlicher Weise den ästhetischen Bedürfnissen gerecht wird.



Offizielles Projekt für den Quai in Genf.



Der Traum des Geometers.

(Vergleiche den Aufsatz „Schutz der Seeufer" in Nr. 6, „Uferschutz am Thunersee" Nr. 21 und „Auf dem Quai in Brienz" in Nr. 26 dieses Jahrganges.)

Die Bernerbauern im Kanton Luzern.

Notizen über Entstehung und jüngste Entwicklung der Kolonie.

Von A. Fankhauser. (Schluß.)

Guggisberger, Oberländer und Innerschweizer zeigen vielmehr Neigung, direkt in städtische gewerbliche Berufsklassen überzugehen, weil sie ihre Bergwirtschaftsmethoden nicht auf Unterlandsverhältnisse übertragen können, was den Emmentalern dagegen sehr leicht fällt, weil die Unterlandswirtschaft bis über die Grenze der untersten Emmentalerweiden herrscht. So ist also die Bewegung eine wohlbegründete, ökonomisch bedingte Folge der Landnot im Emmental einerseits, des Landangebotes im Unterland anderseits und der Möglichkeit endlich, daß die Emmentaler mit ihrer Wirtschaftsweise, die in den rauhern Gegenden noch besonders sorgfältig ausgebildet ist, im Unterland gedeihen können. Es sind so ganze Dörfer gleichsam emmentalisiert worden. Die Miniaturgemeinde Schalunen (an der Bern-Solothurn-Bahn) zählte 1908 unter 16 Familien oder Haushaltungen 9 emmentalische. Dieselbe Erscheinung ließe sich in mehr oder weniger prägnanter Weise in Dutzenden von Dörfern nachweisen; anderwärts bestehen die bäuerlichen Zuzüger aus andern Vorberglern, aber immer aus Leuten, die eigene Wirtschaftsweise auf die neuen Gebiete anwenden können.

Die Kolonie auf Luzerboden ist nun ein Spezialfall bergbäuerlicher Talwanderung. Die aufgesuchten Gebiete sind die fruchtbarsten Landstriche des Kantons überhaupt: die sanften Hügelzüge östlich und südlich des Sempachersees, die Gemeinden Ruswil und Malters, reich an Obstbäumen und tiefer, brauner Ackererde, an guten Brunnen und kräftigen Wäldern; ein Land wie die Südabhänge des Frienisberggebietes oder zwischen Frauenkappelen und Scherli. Später, als infolge hoher Nachfrage die Bodenpreise sich der Höhe bernischer Verhältnisse näherten, traten andere Gebiete, namentlich das untere Amt Willisau und der Grenzstrich von Huttwil bis St. Urban, in den Vordergrund. Die letzten Jahre erst bezogen auch Berggegenden,